

„Nun freut euch lieben Christen g'mein!“

Nun freut euch, liebe Christengemeinde, nun freut euch liebe Christen alle zusammen!

Dieser Aufforderung aus einem Reformationslied Martin Luthers aus dem Jahr 1523 wollen wir nun gemeinsam folgen.

Unsere Freude auszudrücken helfen uns Herr Wildt an der Orgel und der Bezirksposaunenchor unter der Leitung von Oliver Kreitz.

Herr Arnold als Mitglied des Kirchenvorstandes dieser Kirchengemeinde wird für uns aus der Bibel lesen und mit uns beten.

Wir freuen uns als Gottes ganze liebe Christengemeinde gemeinsam – als Mitglieder von freikirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften, als evangelisch-reformierte, als römisch-katholische und als evangelisch-lutherische Kirchengemeinde, als Christen und Christinnen in aller Vielfalt, die uns die Reformation mit ihren zahlreichen Persönlichkeiten in unserem Glauben bereichert hat.

So freue ich mich, dass wir die Predigt heute zu viert halten: Dekan Josef Dobeneck, Pfarrer Johannes Mann, Gemeindeleiter Martin Schellenberger und ich.

Gemeinsam freuen wir uns über Schätze unseres Glaubens, die uns in der Zeit der Reformation wieder neu und anders vor Augen gestellt wurden:

- Wir dürfen allein und ganz auf Jesus Christus vertrauen.
- Wir sind Gott allein aufgrund unseres uns von ihm geschenkten Glaubens recht.
- Allein durch Gottes Gnade dürfen selbstbewusst unser Leben gestalten.
- Um genug über Gott und Jesus Christus zu erfahren genügt, es allein die Schriften der Bibel in der jeweils vertrauten eigenen Sprache zu lesen.

Diese gemeinsame Freude, die Gott allein uns allen für unsere ganz unterschiedlichen und manchmal auch widersprüchlichen Formen des christlichen Glaubens schenkt, wollen wir in diesem Gottesdienst zum Ausdruck bringen und Gott dafür danken und loben.

Begrüßung durch Peter Huschke

„Solus Christus – Allein Jesus Christus – Wir dürfen allein und ganz auf Jesus Christus vertrauen.“

Dieses Allein ist mir als Erbe der Reformation besonders wichtig.

Dieses schlichte Kreuz meiner Großmutter erinnert mich jeden Morgen und jeden Abend daran: Ich darf allein und ganz vertrauen auf Jesus Christus, der wie ich gelebt hat, der gestorben ist wie ich einmal sterben werde und der auferstanden ist, wie ich es für mich erhoffe und für so viele Menschen, die mir lieb und wert sind.

Allein Christus: Das ist mir wichtig, weil er mir vor Augen stellt: So wichtig bin ich für Gott, so wichtig sind alle Menschen für Gott, dass Gott einer von uns geworden ist: Jesus Christus.

Da halte ich mich fest daran: Allein Jesus Christus hat als Mensch alles Leiden, alle Schuld und alle Gemeinheiten von uns Menschen genauso miterlebt wie wir. Ebenso hat er die Freude über die Geburt, das Feiern bei Festen und das Glück, wenn mich jemand liebt, und die Nähe zu Gott miterlebt. Allein Jesus Christus schafft diese enge Verbindung zwischen Gott und mir – an diesem Tag und hoffentlich auch im Sterben und über den Tod hinaus. Das Kreuz meiner Großmutter mit dem, der gelebt hat gestorben und auferstanden ist, erinnert mich jeden Tag neu und wieder anders daran.

Allein Jesus Christus ist so für mich und für alle Menschen da. Das verbindet mich mit allen Menschen, weil die anderen Menschen für Gott so wichtig sind wie ich. Das ist mir wichtig für die Menschen, die ich liebe und die mir wichtig sind. Das ist mir aber auch wichtig für die Menschen, die nerven, die mir gegenüber schuldig geworden sind oder die ich einfach nur fremd und mich störend erlebe. Alle diese Menschen sind für Gott genauso wichtig wie ich. Für alle Menschen ist Gottes Sohn Mensch geworden. Das soll mein Denken, Reden und Handeln bestimmen. Bei denen,

die mich lieben und die ich liebe fällt das leichter. Bei den anderen kann allein Jesus Christus mein Vorbild sein und hilft mir hoffentlich mich zu ändern, damit ich als Mensch mit Menschen wie Jesus Christus in Gottes Liebe lebe.

Weil ich merke, wie sehr dieser Jesus Christus mir Leben bisher ermöglicht hat, mir jetzt ermöglicht und hoffentlich in Zukunft weiter möglich macht., ist mir das Solus Christus, der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus als Schatz und Erbe der Reformation wichtig.

Ich lade Sie deshalb ein, dass wir das folgende Lied gemeinsam singen: „Jesus Christus herrscht als König“ (EG 123, 1. 2. 6. 11)

Peter Huschke

Sola Fide – Allein durch Glauben. Oder: „Nette Jungen stellen nicht solche Fragen!“

Ich gebe zu: das letzte Buch, das ich gelesen habe, war kein christlicher Schmöker, sondern Dan Browns aktueller Roman „Origins“. Wieder mal geht es darum, wie durch kluge Antworten auf wichtige Fragen Religion vermeintlich überflüssig wird, und Kirchenvertreter deshalb alles daransetzen, diese Erkenntnisse unter der Decke zu halten. Doch spannender als den Roman fand ich ein Interview mit dem Autor, das einen Hinweis darauf gibt, warum er sich immer wieder an Religion und Kirche abarbeitet: Er erzählt, wie er als Bub von acht oder neun Jahren bei einem Museumsbesuch zum ersten Mal auf die Evolutionstheorie stieß. Als er seinen Gemeindepfarrer fragte, welche Geschichte denn nun wahr sei, die Schöpfungsgeschichte aus der Bibel oder die Erklärung Darwins, kam das nicht gut an: „Nette Jungen“, wurde er vom Pfarrer getadelt, „stellen nicht solche Fragen“.

Haben Sie eine solche Antwort selbst schon mal bekommen? „Das musst du halt glauben“ – und wenn Unsicherheit und Zweifel bleiben, dann muss man halt noch „mehr glauben“, wie auch immer das genau gehen mag. Nette Jungen stellen besser keine Fragen!

Und nun im zweiten Predigtviertel das „sola fide“, das „allein durch Glauben“. Es geht zunächst mal nicht darum, ob man glaubt, dass morgen gutes Wetter wird, ob man glaubt, dass Maria Jungfrau war, als sie Jesus Christus zur Welt brachte oder man an die Schöpfungsgeschichte glaubt. Wenn Luther „allein durch Glauben“ sagt, dann geht es um die Antwort auf seine Kernfrage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Dann geht es darum, wie eine gefallene Welt wieder mit ihrem Schöpfer versöhnt werden kann und wie wir Menschen das ewige Leben bekommen. Und die Antwort von Martin Luther war eindeutig: all dies bekommt der Mensch nicht durch gute Taten, sondern es genügt der Glaube daran, dass Jesus durch seinen Tod am Kreuz uns Menschen mit Gott versöhnt.

Was aber, wenn der Glaube an den Tod und die Auferstehung Jesu schwer fällt? Und es dabei eben nicht nur ums Wetter, die Jungfrauengeburt und die Schöpfungsgeschichte, sondern um die Kernbotschaft des christlichen Glaubens geht? Nette Jungen stellen das besser nicht in Frage? Und was passiert, falls es doch jemand in Frage stellt? Wie reagiert Gott auf solchen Zweifel? –

Thomas war derjenige unter den Jüngern Jesu, der im entscheidenden Moment nicht da war – als nämlich Jesus nach seiner Auferstehung mitten unter seine Leute trat, die sich verschreckt und orientierungslos im Geheimen trafen. Sie erkennen Jesus und er spricht ihnen sein typisches „Friede sei mit euch“ zu. Aufgeregt eilen die Jünger danach zu Thomas, der das doch auch erfahren muss und berichten ihm: „Wir haben den Herrn gesehen!“ Doch die Reaktion von Thomas war nur ein „Niemals werde ich das glauben! Da müsste ich erst die Spuren von den Nägeln an seinen Händen sehen und sie mit meinem Finger fühlen und meine Hand in seine Seitenwunde legen – sonst nicht!“ Kein netter Junge, der da sogar klare Kriterien benennt, die erfüllt sein müssen, damit er glauben kann!

Und eine Woche später ist Thomas dann dabei, trifft sich mit den Freunden – und tatsächlich tritt Jesus wieder mitten unter sie, spricht ihnen „Frieden“ zu. Und dann wendet sich Jesus direkt an

Thomas. Und seine Reaktion fällt anders aus, als wir das vielleicht vermuten würden: Er geht liebevoll auf Thomas ein, schaut ihm in die Augen und ermuntert ihn, seine Wunden anzusehen, ja sogar seine Finger in seine Wunden zu legen. Und Thomas, der kein Zweifler aus Prinzip ist, zweifelt nicht mehr und glaubt. Ernst stellt Jesus fest, dass Thomas nur glaubt, weil er mit eigenen Augen gesehen hat. Und fügt hinzu: „Freuen dürfen sich alle, die mich nicht sehen und trotzdem glauben!“ – und ich stelle mir vor, dass er dabei den Blick hebt und wie in die Ferne und durch die Jahrhunderte hindurch schaut bis heute zu uns, am Reformationstag in Erlangen.

Ich wünsche Ihnen den Mut, Fragen zu stellen, auch mal den eigenen Zweifel in Worte zu fassen. Ich sehne mich nach Christen, die anderen in ihren Zweifeln liebevoll begegnen und zum Glauben ermuntern. Ich wünsche Ihnen aber vor allem den Mut, Glauben zu wagen. Zum einen den grundlegenden Glauben, „sola fide“, dass Gott durch Jesus uns mit sich versöhnt hat. Aber dann auch den Glauben mitten im Alltag, dass dieser versöhnte Gott an jedem Tag bei uns ist – und dieses Vertrauen unser Denken, Reden und Handeln prägt.

Denn was Gott macht ist gut – zu diesem Glauben und Vertrauen ermuntert auch das Lied, das wir jetzt gemeinsam singen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ (EG 372,1-4)

Martin Schellenberger

Es war eine fromme Zeit, damals so um 1517. Die Menschen strömten in die Kirchen. Sie stifteten Messen und Altäre, sie gingen auf Wallfahrten und sie suchten Ablass zu gewinnen; oft zahlten sie dafür viel Geld.

Es war auch eine angstbesetzte Zeit, damals so um 1517. Mehr als die Angst vor der Pest oder Kriegsgräueln herrschte die Angst vor der ewigen Verdammnis und dem Verlust von Gottes Gnade. „Wie finde ich einen gnädigen Gott?“ Diese Frage Martin Luthers stellten viele Menschen – und quälten sich damit ab. Immer mehr religiöse Leistungen überforderten. Sie schienen, wie der Verkauf der Ablassbriefe, ein Irrweg zu sein.

Es war eine Zeit, die auf etwas Neues wartete, damals so um 1517.

Der Mönch und Exeget Martin Luther fand auf seine Frage im 2. Korintherbrief die Antwort: „Meine Gnade allein genügt dir.“ Alles ist Gottes Gnade. Sie allein öffnet den Zugang zu Gott. Sie allein lässt uns auf rechte Weise glauben. Sie allein macht gerecht.

Die spanische Mystikerin Teresa von Avila, 1515 geboren, hat es so formuliert: „Solo dios basta“ – Gott allein: basta; Gott allein genügt.

Theologisch gesehen hätte es wohl keine Kirchenspaltung geben müssen, doch es ging halt vor allem um viel Macht und um noch viel mehr Geld, das sich durch den Ablasshandel verdienen ließ, damals so um 1517, und das der Papst zum Bau der Peterskirche in Rom benötigte.

500 Jahre später – worum geht es da? Ich denke, es darf hier nicht nur um einen Rückblick gehen, so wichtig er ist, um die Vergangenheit zu verstehen.

„Wie finde ich einen gnädigen Gott?“ Ich nehme an, die wenigsten Menschen stellen sich heute diese Frage. Unsere Kirchen müssen sich gemeinsam eine andere Frage stellen: Wie finden die Menschen so um 2017 einen Zugang zu Gott? Können sie mit ihm noch etwas anfangen oder ist den meisten diese Frage nicht vollkommen egal? Glaube wird als überholt verstanden und als Schwäche ausgelegt. Die Antwort darauf wird die Kirchen als Boten des Glaubens und der Gnade Gottes in der näheren und fernerer Zukunft begleiten und herausfordern.

Gott hat jede und jeden von uns gewollt. Er liebt uns, auch mit unseren Halbheiten, Schwächen und Fehlern. Er macht unser Leben offen und weit, transzendent, wir können uns selbst übersteigen und einen letzten Sinn im Leben und im Tode sehen. Wir sind heilig und wir können Heil leben in der Liebe, in der Barmherzigkeit, in der Solidarität, im Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung

der Schöpfung. Wir können in Beziehung zu Gott treten, vorbehaltlos und bedingungslos. Er ist aus sich herausgetreten und in Jesus einer von uns geworden. In Jesus finden wir den Weg zu Gott und zur Erfüllung unseres Lebens.

Es bleibt ein Geheimnis Gottes, warum er den einen die Gnade des Glaubens mehr schenkt und anderen weniger oder anscheinend gar nicht, trotzdem verweigert er niemandem seine Gnade. Wir leben ja nicht aus uns selbst. Leben ist Gnade. Wir sind nicht aus uns selbst. Sein, Dasein ist Gnade, auch unser Sosein, so wie wir sind, das ist Gnade.

In mir selbst finde ich den gnädigen Gott und genauso in jedem Menschen – und selbst die Schöpfung ist Gnade.

Für diese Zuversicht, für diesen Glauben legen wir Christinnen und Christen, legen unsere Kirchen immer mehr gemeinsam Zeugnis ab – nur gemeinsam werden wir noch gehört und können wir den Glauben an den gnädigen Gott verkünden und leben.

So ist es für mich eine besondere Gnade, dass wir das nach 500 Jahren heute ökumenisch tun und feiern dürfen.

„Meine Gnade allein genügt dir“ – in dieser Zuversicht werden wir die Zukunft bestehen und deshalb singen: „Nun jauchzt dem Herren alle Welt.“ (EG 288, 1 – 6)

Josef Dobeneck

„Sola Scriptura – allein die Schrift“

Als Martin Luther unterwegs mit einem Pferdegespann durch einen Blitzeinschlag in Todesangst geriet, stellte er sich erschrocken die Frage: Was wäre aus mir geworden, wenn mich der Blitz tatsächlich getötet hätte und ich so, wie ich bin, vor Gott hätte treten müssen? In seiner Todesangst flehte er zur Schutzpatronin der Bergleute: „Hilf, heilige Sankt Anna, ich will ein Mönch werden.“ Spontan erschien ihm in dieser Situation das Mönchtum mit all seinen Entbehrungen und Askese als der beste Weg, sich die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, verdienen zu können.

Luther hielt sein Versprechen und trat in Erfurt in das „Schwarze Kloster“ der Augustiner-Eremiten ein. Immer bewegt von der Frage: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ nahm er alle nur möglichen Selbstkasteiungen auf sich, schlug sich mit Ruten, schlief auf dem nackten, kalten Boden und entdeckte dabei aber seine Ichsucht als unüberwindliche Neigung. Es trieb ihn zur Verzweiflung, dass er diese Ichsucht auch durch noch so viele Selbstbestrafungen nicht überwinden konnte. Es kam mit ihm sogar so weit, dass er die Worte ‚Gott‘ und ‚Gerechtigkeit‘ hasste, weil er in Gottes Gerechtigkeit ein Instrument sah, mit dem dieser ihn vernichten wollte. Erst als er völlig am Ende seiner Nerven und Kräfte war, entdeckte er plötzlich beim Studium der Bibel, dass Gottes Gerechtigkeit ja gar keine Forderung ist, die er, Martin Luther, erfüllen muss, sondern ein Geschenk, das er einfach nur im Glauben anzunehmen braucht. So wurde die Bibelstelle Röm 3,28 zu seiner fundamentalen reformatorischen Entdeckung: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben.“

Über diese Wiederentdeckung des Evangeliums schreibt und jubelt Luther geradezu: „Da habe ich gefühlt, dass ich völlig neu geboren und durch die geöffneten Tore ins Paradies selbst eingetreten sei. Da sah mich sofort die ganze Schrift mit anderen Augen an.“ Fortan galt: Sola scriptura – allein die Schrift, die Bibel, das Evangelium vermag uns Menschen diese wunderbare Heilsbotschaft zu vermitteln: Du bist bereits gerechtfertigt vor Gott. Du brauchst dir das nicht erst durch irgendwelche Werke vor Gott verdienen!

Und seitdem nennt man die evangelischen Kirchen die ‚Kirche des Wortes‘, weil in ihnen das Wort der Predigt, das Hören auf die Heilige Schrift das Zentrum des Gottesdienstes bildet und nicht mehr die Wandlung bei der Messfeier.

Im Reformationslied, das wir vorhin gesungen haben: „Ein feste Burg ist unser Gott“, setzt Luther 1529 dieser reformatorischen Entdeckung ‚sola scriptura‘ gleich zwei Denkmäler: In Strophe 3: „Ein Wörtlein kann ihn (sc. den Fürst dieser Welt, den Teufel) fällen...“. Und in der letzten Strophe heißt es gleich zu Beginn: „Das Wort sie sollen lassen stahn...“.

Und dann haben die, die seit 1517 protestantisch-evangelisch geworden sind, eifrig in der Bibel gelesen. Die Prediger in den Tälern der Waldenser, die Barben, haben sie sogar auswendig gelernt. Die Frauen der Hugenotten haben, weil es damals bei Strafe verboten war, in der Bibel zu lesen, extra kleine Bibeln in ihren Haarzöpfen versteckt vor ihren Häschern. Und die, die man trotzdem beim Bibellesen erwischte, kamen zur Strafe in die Gefängnistürme. Pfarrer Paul Schneider, ein entschiedener Gegner der Nazis, den man den Prediger von Buchenwald nannte, hat jeden Morgen aus seinem Kerker im Konzentrationslager seinen Leidensgenossen auf dem Appell-Platz nichts anderes als Bibelworte zugerufen zur Stärkung, zum Trost und zum Durchhalten und wurde jedes Mal danach von der SS zusammengeschlagen. Ernesto Cardenal hat auf der Insel Solentiname im Nicaragua-See unweit von San Carlos, unserer Partnerstadt (ich bin 2011 dort gewesen), den Bauern ‚Das Evangelium der Bauern von Solentiname‘ in ihre Lebenswelt übersetzt. Darin haben sie ihre Selbstachtung wiedergefunden.

Und am 19. Oktober warteten die Nürnberger Nachrichten mit der Schlagzeile auf: „Sind die Nürnberger Christen bald in der Minderheit? Der Anteil der katholischen und evangelischen Bevölkerung liegt nur noch bei 52 Prozent – einst eine protestantische Hochburg...“. Was ist aus unserem ev.-lutherischen und aus unserem ev.-reformierten Glauben geworden? Was ist denn heute „unser einziger Trost im Leben und im Sterben?“, wie es die Frage 1 unseres reformierten Heidelberger Katechismus lehrt? Wo suchen und wo finden denn die Menschen 500 Jahre nach der Reformation Trost und Halt, Gnade und Leben? Warum kehren so viele der Kirche den Rücken? Warum ist unsere Botschaft offenbar so schwach, so uninteressant, so nichtssagend? Warum ist Gott, ist der Glaube an ihn für viele keine feste Burg mehr?

Am vergangenen Sonntagabend bittet mich zu später Stunde ein Sohn beim Sterbebett seiner Mutter jenen Psalm zu sprechen, den er im Konfirmanden-Unterricht mal habe auswendig lernen müssen. Ich sagte: „Sie meinen wohl den 23.“ „Ja, den“, sagte er. Und dann sprachen wir zusammen über der Sterbenden: „...Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkst mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“

Ich kenne in Zeiten der Tränen, der Angst und des Wundseins keine besseren Worte zum Trost und zum Festhalten.

Sola scriptura – allein die Schrift! Sie, diese heilige Schrift, diese frohe Botschaft, diese Bibel enthält so viele, unzählige Worte, die ich mir nicht selber sagen kann, z.B. „Fürchte dich nicht“, oder: „Ich bin bei dir“ und „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen...“.

Vor 500 Jahren haben die Reformatoren diesen Schatz der Gottesworte für uns gehoben. Dafür danken wir heute in Demut und trotz aller Sorge um die Zukunft unserer Kirchen. Und wir wissen und wir vertrauen darauf, dass Jesus Christus selbst seine Kirche baut und erhält und dass er damit noch lange nicht fertig ist.

Singen wir deshalb gemeinsam: „Herr, dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz erhalte mir...“ (EG 198, 1 – 2)

Johannes Mann